



Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Freitag, den 24. April 1885.

Nr. 189.

Deutschland.

Berlin, 23. April. Der Rechnungsbereich der vereinigten Linken des österreichischen Abgeordnetenhauses hat, wie bereits mitgeteilt, zur Beschlagnahme der gestrigen Wiener Morgenblätter geführt, wie ihn abgedruckt hatten. Das Altentstück liegt uns jetzt vor; wir fühlen uns nach Durchsicht desselben vollständig außer Stande zu vermuthen, was eigentlich in der langen Auseinandersetzung zu einer solchen Maßregel Veranlassung gegeben haben kann. Es wird darin nur wiederholt, was über die Stellung und die Ziele der vereinigten Linken in unzähligen Reden und Zeitungsartikeln gesagt worden ist. Der Rechnungsbereich spricht über die Partekämpfe in Oesterreich vom Standpunkt der Linken aus, enthält sich aber jeder übergreifenden und persönlichen Polemik. Vergleicht man diesen Bericht mit den Auslassungen tschechischer und magyarischer Blätter, so zeichnet er sich durch objektive Haltung und Ruhe aus. Und dennoch konstatirt! Es ist diese Konstatation um so mehr zu mißbilligen, als sie zwischen die Abgeordneten und die Wählerschaft tritt; zwar steht einem gedruckten Rechnungsbereich nicht das Privileg der parlamentarischen Verhandlung zur Seite, eine analoge Behandlung würde indess dem Geiste des konstitutionellen Lebens entsprechen haben, selbst wenn die Sprache nicht in der Weise maßvoll wäre, wie sie in der That ist. Ob es klug war, ein solches Altentstück zu verfolgen, erscheint uns mehr wie zweifelhaft. Die Beschwerden, die darin geführt werden, werden durch die Beschlagnahme nicht widerlegt, das Interesse der Bevölkerung wird auf den Rechnungsbereich mehr gelenkt, als dies sonst der Fall gewesen wäre. In ganz Europa aber wird man an der Hand gerade dieser Maßregel zu wenig vortheilhaften Schlüssen bezüglich der Behandlung der Presse und der nicht zur Mehrheit gehörigen Parteien, namentlich aber auch der Deutschen in Oesterreich gelangen.

Die „Nordd. Allgem. Ztg.“ reproduzirt nach dem „Hamb. Korresp.“ den folgenden Bericht:

„Es ist richtig, daß der vormalige Erzbischof von Köln, Monseigneur Melchers, neuerdings auf sein Amt Verzicht geleistet hat, daß er vom Papste eingeladen ist, nach Rom zu kommen, und daß er zur Entschädigung für das im Interesse der Kurie erlittene Ungemach den Purpur erhalten soll. Leo XIII. hat eingewilligt, daß der von der Berliner Regierung für die vakante Diözese vorgeschlagene Bischof Crementz, welcher Mitglied des

Staatsraths und mit dem Rothen Adlerorden zweiter Klasse decorirt ist, sein Nachfolger werde. Er ist derjenige Kandidat, zu welchem die Regierung am meisten Vertrauen hat, daß er sein wichtiges Amt nicht dazu mißbrauchen werde, die Katholiken im Interesse der Hierarchie gegen den Träger der Krone und dessen Regierung aufzuregen. Der Reichskanzler Fürst Bismarck hat, indem er diesen würdigen, allgemein geachteten und toleranti gesinnten geistlichen Herrn vorschlug und energisch darauf bestand, daß kein Anderer gewählt werde, einen sehr glücklichen Zug gethan. Der Papst hat durch sein Nachgeben bewiesen, daß ihm viel daran liegt, dem Kulturkampfe ein Ende zu machen, und dies würde sehr anerkennenswerth sein, wenn er nicht an seine Einwilligung zur Wiederbesetzung der Kölner Diözese die Bedingung geknüpft hätte, daß gleichzeitig der vakante Posener erzbischöfliche Stuhl einem dem polnischen Adel entsprossenen Geistlichen verlichen werde. Die Berliner Regierung weigert sich, auf diesen Vorschlag einzugehen, weil sie mit Recht der Ansicht ist, ein solcher Oberhirt biete nicht die nöthigen Garantien dafür, daß er die auf die Wiederherstellung Polens gerichteten Tendenzen des Adels niederhalten werde. Die Kurie scheint indessen die Einwilligung zur Wiederbesetzung der Kölner Diözese als ein erstes „Geschäft“ zu betrachten, das nur abgeschlossen werden soll, wenn auch das zweite so, wie sie wünscht, zu Stande komme gemäß ihrem bekannten Wahlspruch: „Do ut des.“ An das Interesse der zwei Millionen Katholiken, welche in der Kölner Diözese leben, denkt sie nicht, hat wohl auch noch nicht ernstlich erwogen, wie dieselben es denn doch sehr sonderbar finden müssen, daß ihr Erzbischof um der polnischen Aristokratie wegen, die sie ja gar nichts angeht, noch länger vermisst bleiben solle. Aus diesem Grunde dürfte sich Leo XIII., wie man hofft, schließlich doch bewegen fühlen, das erstgedachte „Geschäft“ abzuschließen und wegen des zweiten die Unterhandlungen fortsetzen zu lassen. Die von der Kurie vorgeschlagene Wahl des Domherrn Grafen Bonincki zum Erzbischof von Posien hat die preussische Regierung aus dem oben angezogenen Grunde abgelehnt. Sie besteht fest darauf, daß einer der drei von ihr vorgeschlagenen Kandidaten erkoren werde, welcher sich besonders dazu eignet, die Ordnung in der ganz verwilderten Diözese, in welcher völlige Anarchie herrscht, wieder herzustellen.“

Die Besetzung des hiesigen lgl. sächsischen Gesandtschaftspostens steht nach der „N. Pr. Z.“

vermittelt dessen nicht nur Krankheiten gebellt, sondern auch an diejenigen, welche ihm huldigten, Reichthümer ausgetheilt wurden. Ob man sich dieses Prinzip als eine Person, als einen Gott gleich den übrigen Göttern vorstelle, habe ich nicht in Erfahrung bringen können.

Der Olymp von Dahome kennt eine Anzahl von Heroen, Unter-Göttern und Göttern, unter welcher letzteren zwei, nämlich Nabu der gute und Leba der böse Gott, die wichtigsten zu sein scheinen. Nabu ist sehr gut, so gut, daß man sich, da er ohnehin nichts Böses thut, gar nicht um ihn zu kümmern braucht. Dem Leba wird dagegen in Weida und seiner nächsten Umgebung vor Hunderten von abgöttischen, aus rothem Thon gefertigten und mit allerlei Lumpenram ausge schmückten Statuen geopfert. Meist habe ich den afrikanischen Gevatter unseres Satans in sitzender oder hockender Stellung, und zwar auffallender Weise fast immer priapisch dargestellt gesehen. Nächst ihm scheint sich der Kriegsgott Bo (er auch, da das Wort Ahua Krieg bedeutet, Aua Bo genannt wird) des größten Ansehens zu erfreuen. Von allen weiblichen Gottheiten zählte Ana, „die Mutter alles dessen, was ist“, die meisten Verehrer.

Außer den nicht giftigen Schlangen gelten in Weida die Bachstelzen und etwas weiter landeinwärts bei den in die Lagune mündenden Flüssen die Krokodile als Verkörperung der Göttlichkeit.

Welche Rolle in solchem Lande die Fetisch-Priester spielen, braucht kaum dies näheren dargelegt zu werden. Meist sollen es schlaue Leute sein, die, so streng sie auch das Volk in ihrer Gewalt behalten, dennoch ebensowenig wie wei-

unmittelbar bevor, und zwar gilt die Ernennung des Kammerherrn und Legationssekretärs Grafen Wilhelm v. Hohenthal und Bergen jetzt als sicher. Graf Hohenthal, Mitglied der ersten Kammer, ist 1853 zu Berlin, in dem damaligen Deder'schen Hause, Wilhelmstraße 75, als Sohn des sächsischen Gesandten geboren. Er war schon vor drei Jahren eine Zeit lang mit der Leitung der hiesigen Gesandtschaft betraut, als Herr v. Rostiz-Wallwitz zur Herstellung seiner Gesundheit einen längeren Urlaub erhalten hatte.

Der Abg. Windthorst hat, unterstützt vom Zentrum, folgenden neuen Antrag eingebracht:

„Die Erwartung auszusprechen, die königliche Staatsregierung wolle in Ausführung der vom Hause der Abgeordneten am 25. April 1883 gefassten Resolution dem Landtage nunmehr baldigst den Entwurf eines Gesetzes, betr. organische Revision der bestehenden kirchenpolitischen Gesetzgebung, vorlegen.“

Herr Windthorst will offenbar den Kultusminister zur Mittheilung der ihm betreffs dieser organischen Revision „vorschwebenden“ Ideen veranlassen. Ob der Antrag sich als ein Mittel dazu bewähren wird, das steht dahin.

Der „Standard“ glaubt, daß während der letzten paar Tage ein beständiger Austausch von Mittheilungen zwischen Frankreich und Russland stattgefunden hat. Es verlautet, beide Mächte handeln jetzt nach einem gemeinsamen Einvernehmen, dessen Zweck es ist, den äußersten Druck auf die englische Regierung auszuüben, um sowohl für Russland, als auch für Frankreich alles das zu erlangen, was sie in den zwischen sich und England bestehenden Differenzen beanspruchen.

Die in Paris tagende Untercommission des Suezkanals beschäftigte sich mit der Frage, ob die Prinzipien der Schifffahrts-Freiheit und Unverletzlichkeit auch auf den Südwasserkanal auszu dehnen seien, welcher Somaalia mit Kairo verbindet. Ferdinand de Lesseps gab auf Eruchen seine Ansicht vor der Untercommission dahin ab, daß die gleichen Prinzipien und Garantien, die für den Suezkanal gelten sollen, auch auf den Südwasserkanal ausgedehnt werden müßten. Nur bemerkte Herr v. Lesseps, daß dieser Südwasserkanal nicht allein dazu bestimmt sei, Somaalia mit Wasser zu versehen, sondern auch eine Verkehrs-Straße zwischen letzterer und Kairo bilde. Demnach könnten auf dem Südwasserkanal in letzterer Eigenschaft die Reglements, welche den Flaggen aller Länder die Schifffreiheit auf dem

Land die römischen Aeguren sich selbst zu täuschen ließen.

Ähnlich wie das Königthum dort mit größerer Autorität auftritt, so hat sich auch das Priestertum in Dahome mit mehr Glanz und Pomp zu umgeben gewußt, als in den benachbarten Ländern. Wenn großer Fetisch „gemacht“ werden soll, ergeht vorher eine Benachrichtigung an die Weisheit, daß sie während der und der Zeit zu Hause bleiben müßten und sich unter keinen Umständen auf der Straße zeigen dürften. Wie in allen übrigen Einrichtungen des Landes, so tritt auch hierin ein gewisser gewaltthätiger Ordnungs- und Gerechtigkeitsfian hervor. Zu einer Zeit, wann die religiösen Gefühle des im Uebrigen nichts weniger als unbuldsamen Volkes erregt sind, schüßt man den Europäer vor Belästigung und Gewaltthat, indem man ihn zwingt, zu Hause zu bleiben. Er könnte sonst, ohne zu wollen, irgend eine Handlung begehen, die von den Fetisch-Priestern als schwere Verübung aufgefaßt werden müßte. So würde es beispielsweise, während sonst dem weiblichen Geschlecht gegenüber viele Freiheiten erlaubt sind, im höchsten Grade gefährlich sein, ein Fetischmädchen auch nur beim Vorbeigehen auf der Straße unversehens zu berühren. Das Mädchen würde sich ganz gewiß auf die Erde werfen, Krämpfe bekommen und behaupten, behert zu sein.

Der große Schlangen-Tempel ist ein gewöhnliches, nur sehr langes Wohnhaus, an das sich eine kreisförmige, blos einen Raum enthaltende Hütte anschließt. In das wohnhausähnliche Gebäude, das Räume für die Priester und auch eine Art von Allerheiligstem zu enthalten scheint, ist mir der Zutritt nicht gestattet worden. Die kreisförmige Hütte dagegen, in die ich mit Herrn

Suez-Kanal sichern sollen, nicht ohne Weiteres übertragen werden. Die Untercommission trug diesen Ausführungen Rechnung und entschied sich dahin, daß auf dem Südwasserkanal wohl dieselbe effektive Neutralität, wie sie für den Suez-Kanal in Aussicht genommen ist, auszubedennen sei, jedoch alle Rechte und Privilegien der ägyptischen Regierung in Bezug auf den Schiffsverkehr auf dem Südwasserkanal bestehen bleiben sollen.

Zu der angeblich russischen Absicht, Kaperrbriefe auszugeben, bemerkt die „Welter-Ztg.“ mit Recht:

In den Vereinigten Staaten würden sich am Ende wohl Unternehmer finden, die kühn genug wären, Flibustierschiffe gegen die britische Handelsflotte auszurüsten, vorausgesetzt, daß der Chance, an der großen Raa eines englischen Kreuzers zu baumeln, die Chance auf hohen Gewinn gegenüberstände. Aber wo ist diese Gewinnchance? Als legale Prise könnte das aufgebraute englische Schiff nur in einem russischen Hafen verwerthet werden, und gerade die russischen Häfen werden voraussichtlich geschlossen sein. Die Regierung der Vereinigten Staaten kann nach amerikanischen Rechtsgrundsätzen die Ausrüstung von Kapern und die Einbringung von Preisen in ihren eigenen Häfen nicht gestatten. Niemand hat entschieden, und erfolgreicher, als sie, den Grundsaß verfochten, — in dem berühmten Alabama-Falle, — daß der Neutrale dem Kriegführenden verantwortlich für allen Schaden ist, den ein im Gebiet des Neutralen ausgerüsteter und zugelassener Kaper anrichtet. Die Kaper der amerikanischen Sklavestaaten, die „Alabama“ und die „Kearpage“, sind mehr abschreckende als anlockende Beispiele für spekulative Seeräuber. Obgleich von England wohlwollend behandelt, konnten sie doch nie ihre Preisen verwerthen, sondern mußten sich begnügen, sie zu verbrennen. Ihnen genügte das, weil sie von politischen Motiven ausgingen; im vorliegenden Falle müßte das Motiv der Gewinnsucht entscheiden, welches seine Rechnung nicht findet bei der Aussicht, günstigen Falles ungestraft eine Anzahl britischer Kauffahrer anzubohren oder anzuzünden.

Nach einer der „Vol. Kor.“ aus Konstantinopel zugehenden Meldung wird in dortigen gut unterrichteten Kreisen berichtet, daß die Vertreter einiger Mächte, darunter Deutschland und Oesterreich-Ungarn, bei der Pforte anlässlich des üblichen Montag-Empfanges beim Minister des Aeußern gelegentliche Anfragen in Betreff der Auffassung der Pforte in der Frage der Meer-

Randab, begleitet von einem durch reichliche Trinkgelder zur Freundlichkeit gestimmten Priester, hineingetreten bin, wimmelte buchstäblich von Schlangen, die sich namentlich dort, wo unter dem Dache ein Absatz rings herum lief, zusammengekrümmt hatten oder auch einen Theil ihrer Kieselbeine verunterhängen ließen. In ähnlicher Weise war dicht unter dem schrägen, kegelförmigen Dache die Außenfläche des Gebäudes mit Schlangen besetzt. Man behauptet, daß deren allein in diesem Tempel über 1000 und in ganz Weida etwa 3000 lebten.

Unserer Aufforderung, eine der großen Boas herunterzunehmen, stellte der uns begleitende Medizinnann unverständliche Einwände entgegen; fast schien es, als ob er sich fürchtete. Mit den kleinen Schlangen, die ihm bis zu gewissem Grade zu gehorchen schienen, begann er in ziemlich ungenirter Weise, wie ich es aber auch schon in Ostindien gesehen hatte, zu spielen, indem er sie um seinen Arm wand oder sie in einer durch seinen Stab angezeigten Richtung vorwärtsbewegen ließ.

Wie aus den schlecht verdolmetzten und auch mit einem gewissen Bögen abgegebenen Mittheilungen des Mannes hervorzugehen schien, wurden die Schlangen mit Hüdnern und Kleinen, in den Sümpfen gesammeltem Gekröter gefüttert. Mich dünkt aber, daß die Priester selbst das Geflügel aufessen und den Schlangen das kleinere Gekröter überlassen. Sei es nun, daß die Fütterung nicht ausreicht oder daß die Schlangen eine gewisse Veränderung lieben, jedenfalls machen dieselben sehr häufig Streifzüge in die Stadt, so daß fast häufig dort aufgesangene Thiere wieder zum Tempel gebracht werden. Die ganz großen, unter Umständen gefährlich werden könnten, hat man bei solchem Transport in einen Sack; die

engenpore stellen und ihrer eigenen Anschauung dahin Ausdruck geben, daß die vertragsmäßigen Beschränkungen der Passage von Kriegsschiffen durch die Meerengen internationaler Natur sind und eine einseitige Aufhebung seitens der Pforte, zu dessen Gunsten immer, nicht zulassen. Eine formelle Vorstellung in diesem Sinne scheint aber der Pforte bisher nicht gemacht worden zu sein. Im Großen und Ganzen verhalte man sich in Konstantinopel, sowohl in Kreisen der türkischen wie der fremden Diplomatie, einem englisch-russischen Krieg gegenüber skeptisch. Die russische Botschaft vor allem suche den gleichwohl herrschenden Besorgnissen entgegenzutreten und äußere eine starke Zuversicht in eine friedliche Beilegung der englisch-russischen Differenzen.

Der Korrespondent der „Pol. Korresp.“ schreibt aus Kairo:

Die Räumung des Sudans von den englischen und deren Erhebung durch türkische Truppen gilt hier als eine demnächst zu vollziehende Thatsache. Mit dem verhängnisvollen Sanguinismus, der England in den letzten Jahren so vielen Enttäuschungen aussetzte, hat man ausgerechnet, daß die gesammten Streitkräfte der Marmee binnen 11 Tagen in Abu-Fatmech konzentriert und in weiteren 14 Tagen insgesamt nach Kairo instradirt werden könnten. Ohne auf die Prüfung dieses augenscheinlich falschen Kalküls einzugehen, will ich nur die Aeußerung eines eben aus dem Sudan zurückgekehrten hohen Offiziers anführen, welcher sagte, daß die Truppen jetzt gar nicht zurückerlösen, sie müßten denn 25 Prozent an untransportablen Kranken zurückerlassen. Für die Eventualität eines englisch-russischen Krieges stellen die diesigen offiziellen Kreise die Situation so dar, daß die Türken alle Plätze südlich von Assan, genommen Suakin und Suez, besetzen würden, daß die englischen Truppen außer den schon genannten Punkten nur das Nubelta und Kairo halten hätten. Mit dieser Kombination dürfte es im Zusammenhange stehen, daß der ägyptische Kriegsminister 30,000 Mann unter die Fahnen berufen will. Die Evaluation Ober-Egyptens und der Provinz Dongola könnte übrigens nur dann gefahrlos erfolgen, wenn die türkischen Truppen schon vorher an Ort und Stelle eingelangt wären, denn die zuverlässigsten Nachrichten stimmen darin überein, daß in der Bevölkerung ein Geist höchster Unzufriedenheit herrscht und daß deren größte Mehrzahl mit den Mahdisten offen fraternisiert. Diese letzteren drängen unausgesetzt vorwärts, so daß die vorgeschobenen ägyptischen Truppen wider Willen gezwungen sind, stets mit dem Gegner Fühlung zu behalten.

Der „Melbourne Argus“ berichtet, daß das am 27. Februar in Sydney angelommene britische Schiff „Miranda“ die neuesten Nachrichten aus Samoa überbrachte. Das deutsche Kanonenboot „Albatros“ ankerte in Apia, als die „Miranda“ anlangte. Die Insel befand sich in einem Zustande großer Aufregung in Folge einer Intrigue, die angeblich von den Deutschen behufs Absetzung des Königs Malietoa, und die Erhebung eines ihrem Einflusse zugänglichen Hauptlings auf den Thron eingefädelt worden war. Die Deutschen seien tatsächlich so weit gegangen, vom „Albatros“ eine Mannschaft zu landen und den König aus seinem eigenen Hause zu vertreiben, welches sie demnächst besetzten und die deutsche Flagge darüber aufstifteten. Als die „Miranda“ anlangte, wehte die Flagge noch immer und wurde von bewaffneten Mannschaften bewacht, während Malietoa sein Heim in beträchtlicher Entfernung von seinem früheren Platze aufgeschlagen

kleinern wurden, wie ich das häufig zu beobachten Gelegenheit hatte, auf dem Arme getragen. In welcher Weise die Verehrung der Schlangen stattfindet, vermag ich nicht anzugeben. Eine Andeutung, wie das geschieht, erhielt ich, als die schwarze jugendliche Geliebte eines Franzosen, die krank zu sein glaubte, von ihrem Herrn und Gatten ein Geschenk erbat, weil sie ein Huhn und andere Dinge kaufen wollte, um beim Schlangentempel „Fetisch zu machen“. Selbst der verhältnismäßig hochgeklüdete Chacha huldigt dieser Sitte und soll bei besonders wichtigen Gerichtsungen, indem er sich für längere Zeit in seine Privatgemächer zurückzog, durch Fetischmachen die Wahrheit und ein gerechtes Urtheil herauszufinden versucht haben.

So lange es in Dahome Europäer giebt, erinnert man sich nicht, daß einer von ihnen jemals eine heilige, d. h. nicht giftige Schlange getödtet hätte. Die Schwarzen oder Farbigen, die sich eines solchen Vergehens schuldig gemacht hätten, sollen sämmtlich hingerichtet, das heißt lebendig verbrannt worden sein. Es besteht aber auch noch eine besondere Form, wie diejenigen, welche unschuldiger Weise, etwa bei der Feldarbeit, eine Schlange getödtet haben, ihrer Schuld ledig werden können. Sie müssen sich freiwillig beim ersten der Schlangenpriester melden, und einmal im Jahre wird alsdann für alle gleichzeitig das Verfahren der Reinigung vorgenommen. Bis dahin bleiben sie auch äußerlich als Ausgestoßene gekennzeichnet. Die Reinigung besteht darin, daß alle gleichzeitig, und zwar zusammen mit Schweinen und Hühnern in ein Haus eingesperrt werden, an das man Feuer legt. Sobald die Zerstörung des Hauses so weit vorangeschritten ist, daß die Ausgestoßenen hindurchbrechen können, rennen sie, von den Umstehenden mit Prügeln empfangen, zur Lagune, um sich hineinstürzend ihre halbverbrannte Haut zu kühlen. Mit der Kahlshcerung des Kopfes ist die Reinigung beendet und die bis dahin Ausgestoßenen erfreuen sich wieder derselben Rechte, wie alle übrigen.

batte. — Alle derartigen englischen „Schiffenachrichten“ über deutsche überseeische Unternehmungen sind bekanntlich äußerst unzuverlässig. Hier liegt wahrscheinlich eine tendenziöse Darstellung der bekannten Inpfandnahme eines samoanischen Gebietstheiles seitens des deutschen Konsuls vor.

Ausland.

Paris, 22. April. Die Abendblätter veröffentlichen ein Telegramm aus London, in welchem gemeldet wird, daß sich sichere Pariser Informationen zufolge Freycinet beschloffen hat, in der Angelegenheit des „Bosphore Egyptien“ im Falle einer ungenügenden Antwort die diplomatischen Beziehungen zur ägyptischen Regierung abzubrecen. Diese Nachricht bedarf sichtlich der Bestätigung, da die französische Regierung schwerlich geneigt ist, in diesem Konflikt mit der Regierung des Khedive so zu verfahren, wie es in einem Konflikt mit einem unabhängigen souveränen Staate geschehen müßte. Die Frage der Unterdrückung des Journals muß, wie bereits von mir hervorgehoben wurde, von der Angelegenheit des gewaltthätigen Eindringens in das Haus eines französischen Staatsangehörigen, sowie von den Handgreiflichkeiten gegen die französischen Konsularbeamten getrennt behandelt werden, wenn die französische Regierung in ihrem unbestreitbaren Rechte bleiben will. Der „Temps“ veröffentlicht nun heute Abend eine aus London datirte, aber ersichtlich aus dem auswärtigen Amte herkommende Notiz, wonach Freycinet, wie bereits telegraphisch signalisirt, diesen Standpunkt einnimmt. Wenn sich dies so verhält, dürfte die englische Regierung schwerlich Nubar Pascha raten, den Franzosen die geforderte Satisfaction zu verweigern. Man zweifelt deshalb auch nicht an einer gütlichen Lösung.

London, 21 April. Der Prinz und die Prinzessin von Wales statten dem Seebestriete von Killarney weitere Besuche ab. Nachdem sie in der protestantischen Kirche zu Killarney dem Gottesdienste beigewohnt hatten, unternahmen sie in Lord Kenmare's Barle eine Lustfahrt auf dem See. Ein Dubliner Telegramm scheint für die Rückkehr des Prinzen nach Dublin Schlimmeres befürchten zu lassen, indem danach starker Grund zu der Annahme vorhanden ist, daß die extreme Sektion der Nationalliga bei Gelegenheit dieser Rückkehr eine feindliche Kundgebung in Szene zu setzen beabsichtigt. Eine große Anzahl schwarzer Flaggen ist angefertigt und durch zuverlässige Personen am Sonnabend in der ganzen Stadt an Ladenbesitzer und andere Personen, die für politische Gleichgesinnte gehalten werden, vertheilt worden. In vielen Fällen wurde die Annahme der Flaggen entschieden verweigert. Eine Knabengruppe bei dem Bürgerball bildet gleichfalls einen Theil des feindseligen Programms, und sämmtliche Musikstapeln in der Stadt sollen die Strafen mit Aufspielen der irischen Nationalhymne „Gott schütze Irland“ und begleitet von dem Gesang der Demokratanten durchziehen. In Dublin ist durch derartige Meldungen große Besorgniß hervorgerufen worden, doch hofft man noch, daß die extreme Partei sich eines Besseren besinnen wird.

Der Prinz und die Prinzessin von Wales waren dann tatsächlich auf der Rückreise von Killarney nach Dublin häufig Gegenstand feindseltiger Kundgebungen. In Abbeysale hatte sich eine nationalistische Musikkapelle eingefunden, die das „God save Ireland“ spielte, als der Zug mit dem Prinzenpaare vorüberfuhr. Gleichzeitig wurde eine schwarze Fahne geschwenkt. Ähnliches ereignete sich in Newcastle West, wo obendrein ein großer Volksaufstand, in dessen Mitte eine schwarze Fahne mit dem Bildniß Parnells getragen wurde, während des kurzen Aufenthalts des Zuges in der Station einen wahren Höllelärm verursachte. Dagegen ließ der Empfang der königlichen Gäste in Kimerick nichts zu wünschen übrig. Ein zahlreiches Publikum empfing das Prinzenpaar mit lautem Jubel, und seitens der Handelskammer und anderer Körperschaften wurden dem Prinzen Adressen überreicht. In Tralen erfreuten sich die hohen Gäste eines sehr herzlichen Empfangs seitens der auf dem Perron versammelten zahlreichen Menschenmenge, aber eine große Anzahl von Personen, welche sich auf dem Eisenbahndamm stationirt hatte, bereitete ihnen einen höchst feindseltigen Empfang. Die Ankunft des Prinzenpaars in Dublin verlief ohne unangenehme Zwischenfälle.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 24. April. Im Gegensatz zu der bisherigen Rechtsprechung des I. Straffenats und in Uebereinstimmung mit der Rechtsprechung des I. Zivilsenats des Reichsgerichts haben die vereinigten Straffenats des Reichsgerichts durch Plenar-Entscheidung vom 31. Januar d. J. ausgesprochen, daß die die Handelskorrespondenz betreffende Befreiungsbestimmung Nr. 3 des Reichs-Stempelgesetzes auf alle auf Entfernungen von mindestens 15 km befördernden Briefe Anwendung findet, selbst wenn diese Briefe nach ihrem Inhalt die Herstellung urkundlichen Beweises für den Abschluß eines Geschäfts bezwecken.

— Gestern Nachmittag gegen 5 Uhr wurde an der grünen Schanze ein Arbeiter von einem mit zwei Pferden bespannten Kohlenwagen umgerissen und überfahren, dabei erlitt derselbe so schwere innere Verletzungen, daß der Tod sofort eintrat. Nach den Aussagen einiger Vorübergehenden ist der Unglückliche der Arbeiter Gottfried Franz oder Brandt. Der Kutscher des Kohlenwagens bekümmerte sich gar nicht um den von ihm Ueberfahrenen und obwohl sich so-

for Hunderte von Menschen ansammelten, fand es doch Niemand für nöthig, die Firma des Wagens festzustellen. Die Recherchen nach dem Kutscher werden jedoch von der Polizei eifrig geführt und dürften auch von Erfolg gekrönt sein.

Bei der gestern beendeten Ziehung der Berliner Pferde-Lotterie fiel auf Nr. 128213 ein Hauptgewinn von 5000 Mark, die Fuchsstute Naemi (Vollblutpferd), in die diesige Kollekte des Herrn Rob. Th. Schröder.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Velle vu e theatre: Große Vorstellung der berühmtesten Kunst Spezialitäten des Reichs-Hallen-Theaters in Berlin.

Bermischte Nachrichten.

Danzig, 22. April. (Der Sturzer Mord.) Dieser Mord, welcher durch die Schenlichkeit seiner Ausföhrung und die begleitenden Umstände großes Aufsehen erregt hat, gelangte heute Vormittag 10 Uhr vor dem Schwurgericht dieses Landgerichts zur Verhandlung. Am 22. Januar v. J. wurden von Passanten in den Fröhsünden unter einer über einen kleinen Wasserlauf führenden Brücke in nächster Nähe des Dorfes Sturz im Kreise preuß. Stargard zwei nackte menschliche Unterschenkeln bemerkt, welche vom übrigen Körper abgetrennt waren und aus dem Wasser hervorragten. Man fand dann in der Nähe bis auf die beiden Oberschenkel, welche noch bis heute fehlen, auch die übrigen Theile des vollständig nackten Leichnams, welcher als der des vierzehnjährigen Arbeiters des Duoprius Cybula aus Sturz. Sohn eines dortigen Schneiders, erkannt wurde. Der Hals der Leiche war durchschnitten und auf dem Kopfe befanden sich sieben Einschnitte. Die Oberschenkel waren nach dem Gutachten des medizinischen Sachverständigen mit großer Sachkenntniß und Geschicklichkeit, wie sie das Ergebnis anatomischer Kenntnisse oder praktischer Erfahrung zu sein pflegt, aus den Bedenpannen und Kniegelenken losgerißt worden. Obgleich der Ermordete sehr kräftig und vollständig gewesen war, so zeigte sich an dem todtten Körper doch völlige Blutleere. Alsbald entstand nun n der dortigen Bevölkerung das namentlich auch durch den Schlächter Behrent (Schpolsch) zu Sturz genährte Gerücht, die Juden hätten den Knaben zu rituellen Zwecken ermordet und ihm das Blut abgezapt. Als Argument für diese Annahme wurde namentlich auch auf die 7 Kopfschnitte und darauf hingewiesen, daß die Zahl „Sieben“ in der jüdischen Symbolik eine große Rolle spiele. Als nun noch ein junger Arbeiter Mantowski bekundete, daß er in den Fröhsünden des fraglichen Tages den früheren jüdischen Pferdeschlächter, jetzigen Handelsmann Josephsohn aus Sturz mit einem Sack auf dem Rücken in der Nähe des Thartortes gesehen habe, verfügte der Untersuchungsrichter die Verhaftung des Josephsohn und ferner auch die der beiden Kaufleute Boos, Vater und Sohn, zu Sturz, welche von mehreren Zeugen zu dem Mord in Beziehung gebracht wurden und zwar namentlich wegen des Umstandes, weil in ihrem Keller ein Topf mit Blut gefunden war. Das Blut wurde nach Berlin zur chemischen Untersuchung gesandt, erwieb sich aber als Ochsenblut. Da nun alle drei Verhafteten glaubhaft ihr Alibi nachzuweisen vermochten, so wurden sie wieder in Freiheit gesetzt und die Untersuchung gegen sie eingestellt. Trotzdem wurde gegen sie wie gegen die Juden der dortigen Gegend weiter gehebt und die Verdächtigungen gewannen immer weiteren Umfang. Diese Umstände wie die sich immer bringender gestaltende Frage „Wer ist der Mörder?“ veranlaßten den Minister des Innern, den Kriminalkommissarius Hofst aus Berlin nach dem Thartorte zu entsenden. Dieser observirte zunächst den erwähnten Schlächter Behrent, dessen Uebereifer in der Beschuldigung und Verfolgung der Juden ihm verdächtig geworden war. Er ermittelte, daß Behrent in der Nacht, wo der Mord geschah, trotz gegenheiliger Beschuldigungen, nicht zu Hause gewesen war und daß er mehreren Zeugen zu dem Zwecks Geld geboten hätte, daß sie gegen Josephsohn aussagen möchten. Auch der Zeuge Mantowski wurde nun nochmals eingehend vernommen. Er verwiderte sich hierbei in Widersprüche und gab schließlich an, daß die Person, welche er am fraglichen Morgen in der Nähe des Thartortes gesehen, nicht Josephsohn, sondern Behrent gewesen sei. Da nun noch andere Indizien hinzutraten, so wurde Behrent in Untersuchungshaft genommen, während welcher er bis jetzt jede Schuld leugnet. Zu den Verhandlungen sind nicht weniger als 77 Zeugen und 4 Sachverständige geladen. Den Vorsitz des Gerichtshofs führt Landgerichtsrath Arndt, derselbe, welcher in der zweiten Verhandlung des Neustettiner Synagogenbrandprozesses zu Romth den Vorsitz geführt hatte. Als beistehende Richter fungiren die Landgerichtsräthe Muehl und Hefjell. Die Anklage vertritt Assessor Dr. Preuß, die Vertheidigung führt Rechtsanwalt Thuraue aus Pr. Stargard. Der Andrang des Publikums zu dem Auditorium ist ein sehr großer. Für die Verhandlungen sind 4 bis 5 Tage in Aussicht genommen.

— (Große Männer jetzt und ehemals.) In einer Volksversammlung zu Paris fragte neulich ein Redner mit Enthusiasmus: „Warum regen sich die großen Männer Frankreichs nicht? — Warum bleiben Sie kalt und unbeweglich bei der Noth unseres Vaterlandes?“ — „Weil sie in Bronze gegossen sind,“ gab eine satirische Stimme von der Gallerie zur Antwort.

— (Offenherzig.) Dame: „Bitte um das Lied: Ich kam vom Walde hernieder.“ Musikantenhändler: „Wünsche: Sie es mit Begleitung?“ Dame: „Nein, ich danke. Meine Begleitung steht schon drauf'n vor'm Laten!“

— (Eine seltsame „Wahl.“) Unter den Familien-Anzeigen eines hiesigen Tageblattes findet sich gestern die beunruhigende Mittheilung: Moritz Wabl Mar Eisenberg Verlobte.

Erfurt. Berlin.

Dem beiden bösen Buben Mar und Moritz darf man gewiß allerlei Unarten zutrauen, aber bis zu einer öffentlichen Verlobung hatten sie es bisher noch nicht gebracht. Zenobia hat wahrlich Recht, „es giebt keine Männer mehr.“

— Ein ganz außerordentliches Phänomen theilt „La Epoca“ aus der Provinz Malaga mit: Dasselbe haben Weinstöcke, welche durch die Phylloxera getödtet schienen, in diesem Jahre Schößlinge angefaßt und sind in der Entwicklung so vorgeschritten, wie noch in keinem Jahre um diese Zeit.

— (Zeitriegel.) In der Schule fragt der Reallehrer seine Schüler: „Wer von Euch weiß, wo man den Schwerepfeil finden kann?“ — (Unisono): Müllerersohn: „Im Muhl!“ — Bödersohn: „Im Brod!“ — Papiermüllersohn: „Im Papier!“ — Messgersohn: „In den Leberwürsten!“ — Wabersohn: „In der Leinwand!“ — Konditorsohn: „In der Chokolade!“ — Krämersohn: „Im Pfeffer!“ — Schwitzersohn: „Im Käse!“ — Zuckerbäckersohn: „Im Zucker!“ — Lehresohn: „Brav, brav!“

— (Sehr unwichtig.) A.: Sie alter Weiberfeind haben sich doch endlich verheiratet! — B.: Ja, ich habe mir die Freiheit genommen.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Darmstadt, 23. April. Die Königin von England ist mit der Prinzessin Beatrice um 8 Uhr hier eingetroffen und von der großherzoglichen Familie am Bahnhof empfangen worden.

Szegediu, 22. April. Die Vergang der am Abend noch unverheirateten Garderobe und Bibliothek des Theaters war unmöglich, da bezügliche Verjuche wegen der einstürzenden Mauern als lebensgefährlich vom Stadthauptmann unterjagt wurden. Das Theater ist unrettbar verloren.

Paris, 23. April. Der „Temps“ veröffentlicht ein Telegramm aus London, dem zufolge die Lösung der Frage des „Bosphore Egyptien“ nahe bevorstehe und in welchem es im Uebrigen heißt: Die Frage biete zweierlei Gesichtspunkte, einmal die Verletzung eines von Franzosen innegehabten Domizils und die den Verehrern einer französischen Behörde zugesagte Beleidigung — hierfür habe Frankreich das Recht, Genugthuung zu verlangen, jedoch aber die Frage der Unterdrückung des Journals „Bosphore“. Wahrscheinlich werde Frankreich anlässlich dieses Gegenstandes gegenwärtig keine Reklamation erheben, die Angelegenheit werde aber den Ausgangspunkt bilden für eine Verhandlung zwischen Frankreich und dem Khedive über die Behandlung der fremden Presse in Egypten.

Petersburg, 23. April. Der Eingang der News hat hier begonnen.

Petersburg, 23. April. Anlässlich des neuen Berichtes Lumsden's jagt das „Journal de St. Petersbourg“: Es kommt uns sehr gelegen, von diesem Schriftstück zu sprechen. Da Gladstone selber hinsichtlich der Aussagen dieses britischen Kommissärs schon im Voraus bemerkt hat, daß dieselben auf Behauptungen aus offhantischer Quelle beruhen, wie können also durch dies Document gewisse Theile des Berichtes Komarow's, der doch so genau und vollständig ist, erschüttert erscheinen? Gladstone wird sicherlich nicht erkannt sein, wenn die russische Regierung sich auf das Zeugniß ihrer Generale verläßt. Das Journal bemerkt weiter, wenn es sich darum handle, zu einer Verständigung zu gelangen, sehe man nicht ein, welchen Nutzen eine solche Volemik habe, die sich auf Nebenwichtiges beziehe, während es so wichtig und nützlich wäre, die Dinge klarzustellen, um zu einem Schluß zu kommen über die Grenzfrage. Was die von der englischen Regierung nachgesuchten Kredite angehe, so bleibe dasselbe ruhig, so sehr es sich auch von dem Ersche der Umstände Rechenschaft ablege und es werde den Anforderungen der Situation zu begegnen wissen. Das Journal schließt mit der Bemerkung, es werde sich glücklich schätzen, wenn der Wunsch Granville's, mit allen Mächten in freundschaftlichen Beziehungen zu bleiben und jede Differenz auf friedlichem Wege zu regeln, in Erfüllung gehe.

London, 23. April. Den „Daily News“ zufolge haben die englisch-russischen Verhandlungen der letzten Tage die Aussichten auf eine gütliche Auseinandersetzung nicht gefördert. Das Petersburger Kabinett scheint nicht geneigt zu sein, aus seiner falschen Stellung herauszutreten, während die Nachgiebigkeit Englands nahezu erschöpft sei. — Dasselbe Blatt erzählt, es fänden Unterhandlungen mit Italien statt wegen Befreiung eines Theiles von Egypten durch italienische Truppen.

Ottawa, 23. April. (Telegramm des „Neuer'schen Bureau's.“) Der Kommandant des Forts Pitt ist mit den Mannschaften der Grenzpölitze, welche die Garnison des Forts bildete, in BATTLEFORT eingetroffen. Nach dem Berichte desselben ist bei dem letzten Zusammentreffen mit den Insurgenten nur ein Mann getödtet. Die Kolonisten haben sich in das Lager der Indianer begeben.